

Eucharistie

Gläubige Innensicht, ästhetische Außensicht: Edith Stein und Botho Strauß

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

... „wie sehr heute die Faszination des Rebellen
gerade von demjenigen ausgeht,
der den Weg der Rechtgläubigkeit verteidigt“ ...
Botho Strauß¹

Von Edith Stein (1891–1942), mittlerweile Con-Patronin Europas, stammen die Zeilen: „Du kommst und gehst, doch bleibt zurück die Saat, die du gesät zu künft'ger Herrlichkeit, verborgen in dem Leib von Staub.“² Die Anwesenheit Christi in der Eucharistie gehört zu jenem vielfältigen, aber „unerbittliche[n] Licht der göttlichen Gegenwart“³, dem die Philosophin nachging und dabei in der Folge sogar zur Martyrerin wurde.

Als „Bürgerin[] Jerusalems in Babylon“ nach der berührenden Formulierung Reinhold Schneiders⁴, erfährt Edith Stein die Eucharistie als bezwingende „Lebenswirklichkeit“, als „untrennbare[n] Bestand des eigenen Seins“⁵; selbst „in *tabernaculo Domini*“ verborgen, kann sie weder durch Verhaftung noch durch Martyrium aus ihm herausgezerrt werden⁶. Keineswegs formuliert sie Glaubenssätze, die durch Ungewöhnlichkeit haften blieben; ihre Sendung scheint vielmehr, das Einfache einfach zu sagen. Oder anders: Das Geheimnis des eucharistischen Brotes gewinnt Leben in ihr selbst – nach außen sprechen karge, klassische Zeugnisse.

¹ B. Strauß, *Der Aufstand gegen die sekundäre Welt. Bemerkungen zu einer Ästhetik der Anwesenheit* (1991), in: Strauß, *Der Aufstand gegen die sekundäre Welt*. München 1999, 48.

² E. Stein, *Ich bleibe bei euch...* [31.12.1938?], in: ESW XI, 173.

³ E. Stein, *Das Weihnachtsgeheimnis* [Vortrag vom 13.01.1931 beim Katholischen Akademikerverband in Ludwigshafen], in: ESW XII, 206.

⁴ R. Schneider, *Heilige Frauen*, in: Schneider, *Pfeiler im Strom*. Wiesbaden 1958, 166.

⁵ E. Stein, *Der Aufbau der menschlichen Person*. IX. II. 2. *Das eucharistische Geschehen als pädagogischer Akt* [Münster WS 1932/33], in: ESW XVI, 200.

⁶ Dazu die Notiz auf einem der letzten Zettelchen aus dem Lager Westerbork, wenige Tage vor ihrem Tod in Auschwitz: „Konnte bisher herrlich beten“. Jahre vorher heißt es an Sr. Agnella Stadtmüller OP [Brief vom 20.10.1938 aus dem Kölner Karmel], ESW IX, 118: „Gewiß ist es schwer, außerhalb des Klosters und ohne das Allerheiligste zu leben. Aber Gott ist ja in uns, die ganze Allerheiligste Dreifaltigkeit. Wenn wir es nur verstehen, uns im Innern eine wohlverschlossene Zelle zu bauen und uns so oft wie nur möglich dahin zurückzuziehen, dann kann uns an keinem Ort der Welt etwas fehlen. So müssen sich ja auch die Priester und Ordensleute im Gefängnis helfen. Für die, die es recht erfassen, wird es eine große Gnadenzeit.“

Einige Gedanken Edith Steins skizzieren den unausschöpfbaren *sachlichen* Zusammenhang von Eucharistie und Menschwerdung, das „unteilbare Ganze“ von Golgotha und Bethlehem.⁷ Der eucharistische Heiland ist der gekreuzigte Heiland, das Sakrament der Liebe ist präzise das Sakrament des Leidens⁸. Ohne die Befangenheit heutigen Mißtrauens gegen Sühne, gegen die Stellvertretung des einen für alle, steht ihr im „Angelpunkt der Weltgeschichte“ Jesu Opferhandlung, der Kern der Eucharistie. Eben dieses umstürzende Opfer wird täglich vergegenwärtigt, geschah zwar ein für allemal, aber doch auch immer wieder. Worin läge der Grund für solche beständig erneuerte Huld, *gratia*, *charis*, wie die Wörter verschiedener Kulturen diese brennende Gnade umschreiben?

Aus der täglichen Repräsentation der Gabe und des *Gebers*, jener *charis*, die zu *eucharis* wird, ergibt sich die zwingende Umwendung auf den *Empfänger*: Im mittlerweile großräumigen geschichtlichen Ablauf der Christenheit geht es um die *persönliche* Nähe zwischen dem Glaubenden und seinem Herrn, um die tägliche „Menschwerdung des Wortes“, die Menschwerdung des einen im andern. Die „Früchte seiner Tat persönlich zuführen“⁹, die „persönliche Aneignung“¹⁰: so lautet das – im übrigen freiwillig übernommene – Thema des individuellen Dramas, und so muß das Ziel der gottesdienstlichen Dramaturgie lauten. „Dein Leib durchdringt geheimnisvoll den meinen.“¹¹ Da dies kein schlechter Automatismus sein kann, fordert die Sättigung des irdischen Leibes durch die Eucharistie zum Wachsen in den mystischen Leib auf, was wiederum heißt gleichzeitig Kleinwerden und Großwerden: klein im Blick auf das Eigene, wie immer irdisch Einkürzte, groß im Blick auf Ihn, den wie immer göttlich Exzessiven. Daß Ihn essen im selben Atemzug leiden mit Ihm meint, ist nur vordergründig abschreckend. Als ermutigend wirklich wird sich etwas ganz anderes herausstellen: die Abgabe der irdischen Not, der eigenen Enge an die Weite seines Lebens¹². „Befreiende Kraft“, Eintreten in den Abglanz der wahren Wirklichkeit¹³: Solche eucharistischen Erfahrungen bewirken eine Umwandlung des Empfängers, die der fruchtlosen Selbstverliebtheit und krämerhaften Selbstbezogenheit des Ego gegensteuern. Gerade die dogmatische Wahrheit von der Gegenwart Christi im Brot hat – wie alle Dogmen, „innerlich

⁷ Stein, *Das Weihnachtsgeheimnis*, 206. Die folgenden Zitate, sofern nicht anders ausgewiesen, stammen ebenfalls aus dieser kleinen Schrift.

⁸ Stein, *Eucharistische Erziehung*, in: *ESW* XII, 125 [Vortrag am 14.7.1930 beim Eucharistischen Diözesankongress Speyer zum 900. Domjubiläum].

⁹ Stein, *Eucharistische Erziehung*, 124.

¹⁰ Stein, *Der Aufbau der menschlichen Person*, 197.

¹¹ Stein, *Ich bleibe bei euch...*, 173.

¹² Stein, *Eucharistische Erziehung*, 125, und: *Das Weihnachtsgeheimnis*, 206.

¹³ Stein, *Das Ethos der Frauenberufe*, *ESW* V, 15 [Vortrag bei der Herbsttagung des Katholischen Akademikerverbandes vom 30.8.–3.9.1930 in Salzburg].

angeeignet“ – „höchste bildende Kraft“¹⁴. Vor dem Tabernakel kann, allerdings nur im realexistierenden Versuch, fehlender Mut aufgerichtet werden¹⁵; auch die Verarbeitung des Nichtgekonnten wird sich dort finden.¹⁶

Tatsächlich überbrückt Christus auf diese *sachliche und persönliche* Weise die Jahrtausende des Abstandes zwischen seinem geschichtlichen Leben und den später Lebenden. In der Eucharistie schwindet die distanzierende Zeit, Gegenwart des Nie-Vergangenen öffnet sich, weder Gott noch Mensch sind sich entzogen.

*

Zu diesen – mit Sicherheit von Botho Strauß nicht gelesenen – Aussagen gesellt sich ein erstaunlicher Text. Der widerspenstige „Danebengeher“¹⁷ Strauß reflektiert Geist und Ungeist der Postmoderne, der er bitter-überlegen widerspricht. Doch holt Strauß sich seine Argumente nicht – wie Edith Stein – aus einer gläubigen Innensicht des Heils, er entfaltet vielmehr eine Ästhetik von außen: die Ästhetik des Kunstwerks, und zwar des wirklichen Kunstwerks, das – aufreizend genug zu hören – zusammen mit dem Glauben (an die Wirklichkeit, an den göttlich Wirklichen) in den letzten europäischen Generationen verraten worden sei. Gemeint ist genauerhin die Dekonstruktion von Sprache zu beliebigen Textfragmenten, zu Deutungsspielereien, zu Wortmüll, der nicht meint, was er sagt. Botho Strauß, Jahrgang 1944, bezieht sich zustimmend auf den Literaturtheoretiker George Steiner, Jahrgang 1929, der gegen die Nomenklatura der Poststrukturalisten Barthes, Lacan, Derrida die Wirklichkeitsmacht des Wortes aufrief – im Rückgriff auf die *Real Presences*, die Realpräsenzen (des Gesagten nämlich), was der deutsche Hanser Verlag übrigens als zu fromme, zu dogmatische Überschrift des Buches scheute und stattdessen in den Titel auswich: „Von realer Gegenwart“¹⁸. Steiner skizzierte darin scharf und heftig den Verlust der bedeutungsvollen Wirklichkeit durch eine seit dem 19. Jahrhundert angelegte, unübersehbar an inneren Widersprüchen laborierende, nominalistische Sprachzerstörung, gegen die er das primäre Wortverständnis, die Wirklichkeit des im Wort Gesagten ins Feld führte – bei vollem Bewußtsein, den Goliath Postmoderne und die *Byzantiner*¹⁹ anzugreifen. Botho

¹⁴ Stein, *Der Aufbau der menschlichen Person*, 200.

¹⁵ Stein, Brief vom 23.6.1935 an Petra Brüning OSU, ESW IX.42.

¹⁶ Stein, Brief vom 11.1.1934 an Adelgundis Jaegerschmid OSB, ESW VIII, 159.

¹⁷ So die Überschrift von Thomas Steinfeld über die Rezension von Strauß' jüngstem Buch „*Das Partikular*“, München 2000, in: FAZ vom 15.4.2000.

¹⁸ G. Steiner, *Von realer Gegenwart*. München 1990.

¹⁹ G. Steiner, *Der Garten des Archimedes*. Essays. München 1998, 49: „in unserer gegenwärtigen byzantinischen Kultur“.

Strauß, der überraschende, sekundierte 1991, im unmittelbaren Umfeld der deutschen Wiedervereinigung, dem ungebärdigen Vorredner Steiner im „Aufstand gegen die sekundäre Welt“ und für die „Anwesenheit“ – wovon?

„Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um die Befreiung des Kunstwerks von der Diktatur der sekundären Diskurse, es geht um die Wiederentdeckung nicht seiner Selbst-, sondern seiner theophanen Herrlichkeit, seiner transzendenten Nachbarschaft.“²⁰ Auch das *Wort* ist Kunstwerk, von jeher, ja von seinem Anbeginn her aus dem Raum des *logos*. Denn gegen alle Dekonstruktion: Wort ist gleich Sinn. „Überall, wo in den schönen Künsten die Erfahrung von Sinn gemacht wird, handelt es sich zuletzt um einen zweifellosen und rational nicht erschließbaren Sinn, der von realer Gegenwart, von der Gegenwart des Logos-Gottes zeugt.“

Unmittelbar danach schließen sich die Sätze an: „In der Feier der Eucharistie wird die Begrenzung, das Ende des Zeichens (und seines Bedeutens) genau festgelegt: der geweihte Priester wandelt Weizenbrot und Rebenwein in die Substanz des Leibs und des Bluts Christi. Damit hört die Substanz der beiden Nahrungselemente auf, und nur ihre äußeren Formen bleiben. Im Gegensatz zur rationalen Sprachtheorie ersetzt das eine (das Zeichen, das Brot) nicht das fehlende andere (den realen Leib), sondern übernimmt seine Andersheit. Dementsprechend müßte es in einer sakralen Poetik heißen: Das Wort Baum ist der Baum, da jedes Wort wesensmäßig Gottes Wort ist und es mithin keinen pneumatischen Unterschied zwischen dem Schöpfer des Worts und dem Schöpfer des Dings geben kann.

Gegenwärtig beim Abendmahl ist der reale Leib des Christus passus (d. i. im Zustand seines Todesopfers) *unter der Gestalt* des Brots. Das Gedenken im Sinne des Stiftungsbefehls (Solches tuet aber zu meinem Gedächtnis¹) wird dann zur Feier der Gleichzeitigkeit, es ist nicht gemeint ein Sich-erinnern-an-Etwas.

Pascal wunderte sich, daß jemand nachts schlafen könne, wenn ihm einfiele, daß Christus für ihn am Kreuz gestorben sei. Für Kierkegaard war Christus so gegenwärtig, daß die 2000 Jahre seit seinem Tod wie ungültig daneben schienen. In der hebräischen Tradition führt der rituelle Nachvollzug eines einmaligen historischen Geschehens (die ‚Wachenacht‘) den Gläubigen in die Zeitraumvergessenheit: ‚In jedem Zeitalter ist jeder verpflichtet, sich so anzusehen, als sei er selbst aus Ägypten ausgezogen.‘“

Es fragt sich, was durch dieses Einsprengsel – ist es überhaupt jemand aufgefallen? – in ein 1999 ediertes Buch für die zeitgenössische Kultur geschehen

²⁰ Strauß, *Der Aufstand gegen die sekundäre Welt*, 41. Beklagenswert ist nur, daß auch Strauß statt „transzendent“ das überall fälschlich auftauchende „transzendental“ verwendet – ein Schönheitsfehler im ansonsten tadellos gerittenen Parcours des Textes! – Auch die folgenden Zitate stammen von ebd., 41f.

ist. Auf jeden Fall ein geheimes Erdbeben. Aber hat es die christentumsverdrossene Kultur als Erdbeben wahrgenommen? Zweifellos wird hier „ästhetisch“ argumentiert – aber wenn auch das ästhetische Argument nicht mehr zieht, gewinnt die sekundär erzeugte Ansichts-Sache, die Nicht-Sache die Überhand. Nur das Verständnis des sakramentalen Wortes, das sich in der Eucharistie verwirklicht, reißt nach Strauß die Zeichen von Zeichen von Zeichen auf. Verschwindet die Eucharistie, verschwindet auch das Kunstwerk, das aus dem Raum des Göttlichen kommt und nicht einzig aus dem illusionären psychischen Raum seines Autors, worin die leeren Echos dröhnen. Sollte die Eucharistie, das schöpferische Wort der *Anwesenheit*, schwinden, verschwindet auch die Dichtkunst, noch genauer: verschwindet der Mensch, denn er ist „ein sakramentales Wesen [...] Alles, was er schafft, ist Darbringung, Opfergabe. Zuerst geben wir etwas ab, dann einander, dann weiter. Die erste Richtung des Werks ist die vertikale, seine Menhirgestalt.“

*

Ist die Behauptung von Strauß wahr, daß „die Mitternacht der Abwesenheit überschritten ist“?²¹ Dieser Satz provoziert eine unglaubliche, unwiderstehliche Hoffnung für die gegenwärtige, zum Sinnlosen nivellierte, im Leeren triumphierende Kultur. Noch unglaublicher, daß der Satz im Zeichen der Eucharistie gesagt ist – jener Zusage der *Anwesenheit*, welche das dekonstruktive und destruktive Sprechen Lügen straft. Eucharistie als Sprengung des Geschwätzes, als Erweis von Wirklichkeit durch das Wort – trotzend der „reinen Selbstreferenz der Diskurse, dem nihilistischen Vertexten von Texten“²². Es ist „nur“ ein ästhetischer Gottesbeweis – aber vielleicht der heute nötige? „Es gibt die Dreifaltigkeit Rubljevs, folglich gibt es Gott.“²³ Gemeint ist nicht Rubljevs Psyche, die sich ihren Gott erschafft. Gemeint ist Gott, der sich Rubljev gezeigt hat.

Wenn dieser Gottesbeweis aus dem wirklichkeitsgesättigten Kunstwerk zutrifft, läßt sich auch der folgende Satz sagen: Es gibt in der Welt der semantischen Spielereien die Eucharistie, folglich gibt es den theophanen *Logos*.

Hinweis auf die neue kritische Edith Stein Gesamtausgabe (ESGA) Freiburg u.a. (Herder): Geplant in 25 Bänden seit 2000, hrsg. v. Edith Stein Institut Würzburg, P. Michael Linssen OCD, unter wissenschaftlicher Mitarbeit von H.-B. Gerl-Falkovitz, TU Dresden. ESGA 13 „Die Frau“ und ESGA 2/3 „Selbstbildnis in Briefen I und II“ sind eben erschienen; im Mai folgen ESGA 4 „Briefe an R. Ingarden“ und ESGA 16 „Bildung und Entfaltung der Individualität“.

²¹ Strauß, 47.

²² Strauß, 50.

²³ Strauß, 43.